

Ein alter patriarchalischer Neger, der auf der Besitzung greis und blind geworden war, erhob jetzt seine zitternden Hände und sagte: „Laßt uns dem Herrn danken!“ Als jetzt Alle wie mit einem Willen niederknieten, wurde ein rührenderes und herzlicheres *Te Deum* nie zum Himmel gesendet, als es aus diesem ehrlichen alten Herzen kam, mag es auch durch die Töne der Orgel, der Glocken und den Kanonendonner unterstützt werden.

Als sie sich erhoben, stimmte ein Anderer eine methodistische Hymne an, deren Schlußvers lautete:

„Das Jubeljahr ist jetzt gekommen,
Kehrt, Ihr befreite Sünder, heim.“

„Nur noch Eines,“ sagte Georg, indem er die Danksagungen der Menge unterbrach. „Ihr Alle erinnert Euch noch an unsern alten guten Onkel Tom.“

Georg gab hier eine kurze Schilderung seines Todes und seines liebevollen Lebens an Alle auf der Besitzung; dann fügte er hinzu:

„Auf seinem Grabe, meine Freunde, beschloß ich vor Gott, nie wieder einen Sklaven zu haben, wenn es möglich wäre, ihn frei zu lassen; daß durch mich Niemand jemals der Gefahr ausgesetzt sein sollte, von der Heimath und den Freunden getrennt auf einer fernen Pflanzung zu sterben, wie er starb. Wenn Ihr Euch also Eurer Freiheit erfreut, so denkt daran, daß Ihr sie der guten alten Seele verdankt, und vergeltet es ihm in Freundlichkeit gegen seine Frau und Kinder. Denkt an Euer Freiheit, so oft Ihr Onkel Tom's Hütte seht, und laßt es für Euch eine Mahnung sein, seinen Schritten zu folgen, und eben so redlich, so treu und so christlich zu sein, wie er.“

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Schlußbemerkungen.

Die Verfasserin ist oft aus verschiedenen Theilen des Landes brieflich gefragt worden, ob diese Erzählung eine wahre ist; auf diese Fragen will sie hier eine allgemeine Antwort geben.

Die einzelnen Ereignisse, welche die Erzählung bilden, sind in großer Ausdehnung authentisch, und viele derselben trugen sich entweder unter ihren eignen Augen zu, oder unter denen ihrer persönlichen Freunde. Sie oder ihre Freunde haben Charaktere beobachtet, welche beinahe allen denen gleichen, die hier eingeführt sind; viele der Reden sind Wort für Wort so, wie sie selbst sie hörte oder sie ihr mitgetheilt wurden.

Die persönliche Erscheinung Elifens, der ihr beigelegte Charakter, sind Schilderungen aus dem Leben. Die unbestechliche Treue, Frömmigkeit und Redlichkeit Onkel Tom's fand nach ihrer persönlichen Kenntniß mehr als einmal statt. Einige der traurigsten und romantischsten Ereignisse, einige der fürchterlichsten Umstände, gehören ebenfalls der Wirklichkeit an. Das Ereigniß der Mutter, welche über das Eis des Ohioflusses ging, ist eine wohlbekannte Thatsache. Die Geschichte der alten Prue trug sich unter der persönlichen Beobachtung eines Bruders der Verfasserin zu, der damals Cassirer eines großen Handelshauses in Neu-Orleans war. Aus derselben Quelle wurde der Charakter des Pflanzers Legree geschöpft. Von ihm schrieb ihr Bruder so, indem er von einem Besuche auf seiner Pflanzung zum Behuf der Einziehung von Geldern sprach: „Er ließ mich seine Faust fühlen, die hart war, wie ein Schmiedehammer, und sagte mir, er hätte sie dadurch gehärtet, daß er Niggers damit niedergeschlagen. — Als ich die Pflanzung verließ, that ich einen langen Athemzug, und es war mir zu Muth, als wäre ich der Höhle eines Währwolfs entflohen.“

Daß das tragische Schicksal Tom's in der Wirklichkeit auch oft vorkam, kann durch lebende Zeugen im ganzen Lande bestätigt werden. Man möge sich daran erinnern, daß es in allen südlichen Staaten ein Rechtsgrundsatz ist, daß keine farbige Person jemals in einem Prozesse gegen einen Weißen zeugen kann, und leicht wird man sehen, daß ein solcher Fall sich überall ereignen kann, wo die Leidenschaften eines Menschen die Rücksichten auf seinen Vortheil überwiegen und ein Slave genug Mannheit oder Grundsätze hat, seinem Willen zu widerstehen. Es giebt in der That nichts, was das Leben des Sklaven beschützen kann, als der Charakter des Herrn. Thatsachen, die zu erschütternd sind, um nicht gelegentlich in Erwägung gezogen zu werden, finden ihren Weg zu dem öffentlichen Ohr, und die Be-

merkungen, die man oft darüber machen hört, sind noch verletzender, als die Sache selbst. Es wird gesagt: „Wohl mögen solche Fälle sich dann und wann zutragen, aber sie sind kein Beleg für die allgemeine Praxis.“ — Wenn die Gesetze von Neu-England so beschaffen wären, daß ein Lehrherr dann und wann einen Lehrling bis zum Tode martern könnte, ohne die Möglichkeit, deshalb vor Gericht gestellt zu werden, würde man dies mit eben solchem Gleichmuth hinnehmen? Würde man sagen: Diese Fälle sind selten, und kein Beleg der allgemeinen Praxis? — Diese Ungerechtigkeit ist eine Eigenthümlichkeit des Slavensystems und kann ohne dasselbe nicht existiren. Der öffentliche und schamlose Verkauf reizender Mulatten- und Quadronenmädchen hat durch die Ereignisse, welche auf die Wegnahme der *Berl* folgten, Oeffenkundigkeit erlangt. Wir ziehen das Folgende aus der Rede des Mr. Horace Mann aus, eines der gesetzlichen Rathgeber für die Vertheidiger in jener Sache. Er sagt: „Unter den 76 Personen, welche 1848 aus dem District Columbia in dem Schooner *Berl* zu entfliehen versuchten und deren redlichen Führer ich vertheidigen half, waren mehrere junge und gesunde Mädchen, welche die besondere Anziehungskraft der Formen und Gesichtszüge hatten, die Kenner so hoch schätzen. Elisabeth Russell war eine von ihnen. Sie fiel unmittelbar in des Slavenhändlers Klauen und wurde für den Markt von Neu-Orleans bestimmt. Die Herzen derer, die sie sahen, wurden von Mitleid über ihr Schicksal ergriffen, sie boten 1800 Dollars, um sie loszukaufen, aber der Teufel von einem Slavenhändler war unerbittlich. Sie wurde nach Neu-Orleans geschickt, doch auf dem halben Wege dahin erbarmte sich Gott ihrer und erlöste sie durch den Tod. Zwei Mädchen, Namens Edmundson, waren in derselben Gesellschaft. Als sie auf denselben Markt geschickt werden sollten, kam eine ältere Schwester zu der Fleischbank, um den Glenden, dem sie gehörten, bei der Liebe Gottes anzusehen, seiner Opfer zu schonen. Er verspottete sie und sagte ihr, was für schöne Kleider und Schmucksachen sie haben würden. — „Ja,“ entgegnete sie, „das mag in diesem Leben ganz gut sein, aber was wird in jenem aus ihnen werden?“ — Auch sie wurden nach Neu-Orleans geschickt, später aber um eine ungeheure Summe losgekauft und zurückgebracht.“

Geht daraus nicht klar hervor, daß die Geschichten von Emmelinen und Cassy viele Gegenstücke haben können?"

Die Gerechtigkeit verpflichtet die Verfasserin, auch zu erwähnen, daß die Freundlichkeit und Großmuth, welche St. Clare zugeschrieben werden, nicht ohne Parallele sind, wie die folgende Anekdote zeigen wird. Vor einigen Jahren war ein junger südlicher Gentleman in Cincinnati mit einem Lieblingsclaven, der seit der Kindheit sein persönlicher Diener gewesen war. Dieser benutzte die Gelegenheit, um seine eigne Freiheit zu sichern, und entfloh unter dem Schutze eines Quäkers, der in Angelegenheiten dieser Art sehr bekannt war. Der Besitzer war im höchsten Grade aufgebracht. Er hatte den Claven immer mit so viel Nachsicht behandelt, und sein Vertrauen auf dessen Zuneigung war so groß, daß er glaubte, man hätte ihn verführt. Er besuchte den Quäker in sehr zorniger Stimmung, doch da er eine ungewöhnliche Aufrichtigkeit und ein redliches Gemüth besaß, wurde er bald durch dessen Gründe und Vorstellungen beschwichtigt. Die Sache wurde ihm unter einem Gesichtspunkt dargestellt, den er noch nie gehört, an den er noch nie gedacht hatte, und augenblicklich sagte er dem Quäker, wenn sein Clave ihm in das Gesicht sagen wollte, es sei sein Verlangen, frei zu sein, so würde er ihn frei lassen. Es fand eine Unterredung statt, und Nathan wurde von seinem jungen Herrn gefragt, ob er je Ursache gehabt hätte, sich über seine Behandlung in irgend einer Beziehung zu beklagen.

„Nein, Mas'r,“ sagte Nathan, „Ihr seid immer gut gegen mich gewesen.“

„Nun warum verlässest Du mich dann?“

„Mas'r kann sterben, und wer wird mich dann bekommen? Ich möchte lieber ein freier Mann sein.“

Nach einiger Ueberlegung sagte der junge Mann: „Nathan, ich glaube, an Deiner Stelle würde ich selbst eben so denken. Du bist frei.“

Er gab ihm augenblicklich einen Freibrief, legte eine Summe Geldes in die Hände des Quäkers, um auf zweckmäßige Weise dazu angewendet zu werden, ihm fortzuhelfen, und ließ einen sehr gefühlvollen und freundlichen Brief mit Rathschlägen für den jungen Mann zurück. Dieser Brief war einige Zeit in den Händen der Verfasserin.

Die Verfasserin hofft, daß sie dem Edelmuthe, der Großmuth und der Menschlichkeit, welche viele Individuen im Süden charakterisirt, Gerechtigkeit widerfahren ließ. Solche Beispiele bewahren uns vor der äußersten Verzweiflung. Aber sie fragt Jeden, der die Welt kennt, sind solche Charaktere irgend wo gewöhnlich?

Viele Jahre ihres Lebens vermied die Verfasserin, irgend etwas über den Gegenstand der Sklaverei zu lesen, da sie es für zu peinlich hielt, näher erforscht zu werden, und für eine Sache, die durch die zunehmende Aufklärung und Civilisation ganz gewiß unterdrückt werden würde. Aber seitdem sie durch die gesetzgebende Acte von 1830 zu ihrem Staunen und ihrer Verwirrung erfuhr, daß christliche, menschliche Leute in der That die Auslieferung Flüchtiger in die Sklaverei als eine Pflicht für gute Bürger empfehlen — als sie auf allen Seiten von gütigen, theilnahmvollen, achtungswerthen Menschen in den freien Staaten des Nordens Berathschlagungen und Erörterungen darüber hörte, was christliche Pflicht in dieser Sache gebieten könnte, da dachte sie nur: diese Menschen und Christen können nicht wissen, was Sklaverei ist; wüßten sie es, so könnte eine solche Frage nie eine Erwägung finden. Daraus entstand das Verlangen, sie in lebendiger, dramatischer Wirklichkeit darzustellen. Sie hat versucht, sie in ihren besten und schlimmsten Phasen zu schildern. In ihrem besten Aussehen ist sie vielleicht erfolgreich gewesen, doch ach, wer kann sagen, was aus dem Thal des Todesschattens, das auf der andern Seite liegt, noch unerzählt bleibt?

An Euch, Ihr großmüthigen, edelherzigen Männer und Frauen des Südens, an Euch, deren Tugend, Hochherzigkeit und Reinheit des Charakters um so größer sind, je schwerer die Versuchung war, die er zu bestehen hatte — an Euch appellire ich. Habt Ihr nicht in Euern eignen geheimen Gedanken, in Euern eignen vertraulichen Gesprächen gefühlt, daß in diesem von Gott verfluchten Systeme Leiden und Uebel lagen, die weit über das hinausgehen, was hier geschildert wurde, oder geschildert werden kann? Ist es anders möglich? Ist der Mensch jemals ein Geschöpf, das man mit gänzlich unverantwortlicher Gewalt bekleiden darf? Macht nicht das Sklavensystem, indem es dem Sklaven jedes gesetzliche Recht abspricht, den Besitzer zu einem unverantwortlichen Despoten? Kann irgend Je-

mand sich enthalten, den Schluß zu ziehen, was der praktische Erfolg davon sein wird? Wenn, wie wir zugestehen, ein öffentliches Gefühl unter Euch, Ihr Männer von Ehre, Gerechtigkeit und Menschlichkeit, herrscht, giebt es dann nicht auch eine andere Art öffentlichen Gefühls unter den Schändlichen, Rohen und Entarteten? Und kann nicht der Schurke, der Rohe, der Entartete durch das Sclavengesetz gerade so viel Sclaven besitzen, als der Beste und Reinste? Sind die Ehrenwerthen, die Gerechten, die Großherzigen, die Mitleidsvollen irgendwo in dieser Welt die Majorität?

Der Sclavenhandel wird durch die amerikanischen Gesetze als eine Räuberei betrachtet. Doch ein Sclavenhandel, eben so systematisch, als er je an den Küsten Afrika's betrieben wurde, ist eine unvermeidliche Folge der amerikanischen Slavery. Können ihre Gräuel und herzbrechenden Umstände geschildert werden?

Die Verfasserin hat nur ein schwaches Gemälde der Angst und Verzweiflung entworfen, welche in eben diesem Augenblicke Tausende von Herzen zerreißen, Tausende von Familien zer Sprengen und einen hilflosen und gefühlvollen Stamm zu Wahnsinn und Verzweiflung treiben. Es leben Viele, welche wissen, wie Mütter durch diesen verfluchten Handel zu der Ermordung ihrer Kinder getrieben wurden, und dazu, in dem Tode für sich selbst einen Schutz gegen das zu suchen, was sie mehr fürchten, als den Tod. Es kann nichts Tragisches geschrieben, erzählt oder erfunden werden, das der furchtbaren Wirklichkeit der Scenen gleich käme, die sich täglich und stündlich an unsern Küsten unter dem Schutze amerikanischer Gesetze, unter dem Schutze des Kreuzes Christi zutragen.

Und jetzt, Ihr Männer und Frauen Amerikas, ist dies eine Sache, die leicht genommen, vertheidigt oder mit Schweigen übergangen werden kann? Ihr Farmer von Massachusetts, von New-Hampshire, von Vermont, von Connecticut, die Ihr dies Buch bei dem Scheine Eurer Abendfeuer leset; — Ihr starkherzigen und edelmüthigen Seeleute und Schiffseigner von Maine, ist dies für Euch eine Sache der Unterstützung und Ermuthigung? Ihr braven, edlen Männer von New-York, Ihr Farmer des reichen und heitern Ohio, und Ihr von den weiten Prairien-Staaten, antwortet mir, ist dies für Euch eine Sache, die Ihr unterstützen und befördern müßt? Und Ihr Mütter Amerikas, die Ihr an der Wiege Eurer eignen Kinder gelernt habt, für das

ganze Menschengeschlecht zu fühlen; bei der heiligen Liebe, die Ihr für Euer Kind hegt; bei Eurer Freude an seiner herrlichen, fleckenlosen Kindheit; bei der mütterlichen Theilnahme und Zärtlichkeit, mit der Ihr dessen zunehmende Jahre überwacht; bei Eurer Sorge für seine Erziehung; bei den Gebeten, die Ihr für dessen ewiges Seelenheil zum Himmel sendet, — flehe ich Euch an, habet Mitleid mit der Mutter, welche alle Eure Neigungen hat, und nicht ein gesetzliches Recht, das Kind ihres Busens zu beschützen, zu leiten oder zu erziehen! Bei den Krankenstunden Eures Kindes; bei den im Tode brechenden Augen, die Ihr nie vergessen könnt; bei dem Schrei, der sich Eurer Brust entrang, wenn Ihr weder retten noch helfen konntet; bei der Verzweiflung über den Anblick der leeren Wiege, des öden Krankenzimmers, beschwore ich Euch, habet Mitleid mit den Müttern, welche durch den amerikanischen Sklavenhandel fortwährend kinderlos gemacht werden! Und saget, Ihr Mütter Amerikas, ist das eine Sache, die vertheidigt, gebilligt, mit Stillschweigen übergangen werden kann?

Sagt Ihr, die Bewohner der freien Staaten hätten damit nichts zu schaffen und könnten darin nichts thun? Wollte Gott, das wäre wahr! Aber es ist nicht wahr. Die Bewohner der freien Staaten haben vertheidigt, ermuthigt, Theil genommen, und sind deshalb vor Gott eben so schuldig, als der Süden, weil sie nicht die Entschuldigung der Erziehung und Gewohnheit für sich haben.

Wenn die Mütter der freien Staaten in vergangenen Zeiten alles gefühlt hätten, was sie fühlen mußten, so würden die Söhne der freien Staaten nicht Sklavenbesitzer und sprichwörtlich die härtesten Herren von Sklaven gewesen sein; die Söhne der freien Staaten würden dann nicht zur Ausbreitung der Sklaverei in unserem Nationalkörper beigetragen haben; die Söhne der freien Staaten würden dann nicht, wie sie dies thun, die Seelen und Körper von Menschen bei ihrem Handelsverkehr als ein Aequivalent für Geld betrachten. Kaufleute in nördlichen Städten besitzen für einige Zeit eine Menge Sklaven, die sie dann wieder verkaufen; darf also die ganze Schuld der Schmach der Sklaverei blos auf den Süden fallen?

Die Männer, Mütter und Christen des Nordens haben mehr zu thun, als ihre Brüder des Südens anzuklagen.

Doch was kann ein Individuum thun? Darüber kann jedes

Individuum urtheilen. Eines ist, was jedes Individuum thun kann; es kann darauf sehen, daß man recht fühle. Eine Atmosphäre sympathetischen Einflusses umgiebt jedes Individuum: und der Mann oder die Frau, welche über die großen Interessen der Menschheit stark, gesund und gerecht fühlen, sind fortwährende Wohlthäter des Menschengeschlechtes. Man achte daher auf seine Sympathien in dieser Angelegenheit. Sind sie in Uebereinstimmung mit den Sympathien Christi, oder sind sie durch die Sophistereien weltlicher Politik abgewendet und verderbt?

Christliche Männer und christliche Frauen des Nordens, Ihr habt noch eine Gewalt: Ihr könnt beten. Glaubt Ihr an die Kraft der Gebete, oder ist diese eine unbestimmte, apostolische Tradition geworden? Ihr betet für die Heiden in der Ferne; betet auch für die in der Heimath. Und betet auch für die unglücklichen Christen, deren ganze Aussicht religiöser Verbesserung auf dem Zufalle des Handels beruht, für welche die Befolgung christlicher Moral in vielen Fällen eine Unmöglichkeit ist, es müßte ihnen denn von Oben der Muth und die Gnade des Märtyrerthums verliehen werden.

Doch noch mehr. An den Küsten unserer freien Staaten landen die armen verstreuten Ueberbleibsel auseinandergerissener Familien, Männer und Weiber, durch wunderbare Fügungen der Vorsehung der Geißel der Sklaverei entronnen, schwach im Wissen, und in vielen Fällen krank in ihrem moralischen Zustande, in Folge eines Systemes, welches jeden Grundsatz des Christenthums und der Moral entstellt oder verwirrt. Sie kommen, um unter Euch eine Zuflucht zu suchen; sie kommen, um Erziehung, Kenntnisse, Christenthum zu suchen.

Was seid Ihr diesen armen Unglücklichen schuldig, o, Ihr Christen? Ist nicht jeder amerikanische Christ dem afrikanischen Stamme zu irgend einer Anstrengung verpflichtet, das Unrecht zu vergüten, das die amerikanische Nation ihm zugefügt hat? Sollen die Thüren der Kirchen und Schulen ihnen verschlossen sein? Sollen Staaten aufstehen und sie austossen? Soll die Kirche Christi schweigend den Hohn dulden, der ihnen zugefügt wird, und vor der hilflosen Hand, die sie ausstrecken, zurückweichen, und durch ihr Schweigen die Grausamkeit ermuthigen, die sie von unsern Küsten verjagen will? Muß es so sein, dann wird es ein trauriges Schauspiel geben. Muß es so sein, dann wird das Land Ursache haben, zu zittern, wenn es

darin denkt, daß das Geschick der Nationen in den Händen Eines liegt, der mitleidig und barmherzig ist.

Sagt Ihr: „Wir brauchen sie hier nicht; mögen sie nach Afrika gehen?“

Daß die Vorsehung Gottes ihnen in Afrika eine Zufluchtsstätte bewahrt, ist wahrlich eine große und bemerkenswerthe Thatsache; doch das ist kein Grund, der die Kirche Christi von der Verantwortlichkeit gegen diesen ausgestoßenen Stamm freispricht, welche ihr Glaube ihr auferlegt.

Liberia mit einem unwissenden, unerfahrenen, halbbarbarischen Geschlechte anzufüllen, das eben erst den Fesseln der Sklaverei entrann, würde nur für Menschenalter die Kämpfe verlängern, die von jeder neuen Unternehmung unzertrennlich sind. Möge die Kirche des Nordens diese armen Dulder in dem Geiste Christi empfangen, empfangen zu den Vorzügen christlich-republikanischer Gesellschaft und Schulen, bis sie einen Grad moralischer und geistiger Reife erreicht haben, und dann stehe man ihnen bei in ihrer Ueberfahrt zu den Küsten, wo sie das, was sie in Amerika gelernt haben, zur Ausübung bringen mögen.

Es giebt einen verhältnißmäßig kleinen Verein von Männern im Norden, die dies gethan haben, und als Resultat davon hat dies Land schon Beispiele von Männern gesehen, die früher Sklaven waren, und schnell Bildung, Ruf und Vermögen erworben haben. Es ist Talent entwickelt worden, welches mit Berücksichtigung der Umstände gewiß sehr bemerkenswerth war; und in Beziehung auf moralische Züge der Rechtschaffenheit, Freundlichkeit und Zärtlichkeit der Gefühle oder heldenmüthiger Anstrengung und Selbstverläugnung zur Befreiung von Brüdern und Freunden, die noch in der Sklaverei schmachteten, haben sie sich in einem Grade ausgezeichnet, der in Erwägung der Umstände, unter denen sie geboren wurden, wahrhaft staunenerregend ist.

Die Verfasserin lebte viele Jahre an der Grenzlinie der Sklavestaaten, und hatte viel Gelegenheit, die zu beobachten, die früher Sklaven gewesen waren. Es waren einige derselben als Diener in ihrer eigenen Familie, und in Ermangelung irgend einer andern Schule zu ihrer Aufnahme, hat sie dieselben häufig an dem häuslichen Unterricht ihrer eigenen Kinder Theil nehmen lassen. Mit ihren eigenen

Beobachtungen stimmen die mehrerer Missionarien unter den Flüchtlingen in Canada überein; die Schlüsse, die sie daraus in Beziehung auf die Bildungsfähigkeit des Stammes zog, sind im höchsten Grade ermuthigend.

Das erste Verlangen der emancipirten Slaven richtet sich in der Regel auf Unterricht. Es ist nichts, was sie nicht gäben oder thäten, um ihre Kinder unterrichtet zu sehen, und so weit, als die Verfasserin selbst es bemerkte, oder Lehrer unter ihnen dafür Zeugniß ablegten, sind sie auffallend mit Verstand begabt und lernen sehr schnell. Der Erfolg von Schulen, welche wohlwollende Personen für sie in Cincinnati errichtet haben, bestätigt dies vollkommen.

Die Verfasserin stützt sich bei den folgenden Angaben auf das Zeugniß des Professors C. C. Stove, damals in dem Lane-Seminar in Ohio, in Beziehung auf die emancipirten Slaven, die jetzt in Cincinnati leben. Sie sind gemacht worden, um die Fähigkeiten des Stammes, selbst ohne besondern Beistand oder Ermuthigung, darzuthun.

Es werden nur die Anfangsbuchstaben gegeben. Alle sind Bewohner von Cincinnati.

B —. Furniturenmacher; zwanzig Jahr in dieser Stadt; Vermögen zehntausend Dollar, Alles eigener Verdienst. Baptist.

C —. Ganz schwarz; in Afrika geraubt; in Neu-Orleans verkauft; frei nach fünfzehn Jahren; zahlte für sich selbst sechshundert Dollar; Farmer; Besitzer mehrerer Farms in Indiana; Presbyteri-
aner; wahrscheinlich fünfzehn bis zwanzigtausend Dollar reich, sämmtlich selbst verdient.

R —. Ganz schwarz; Güter-Mäfler; dreißigtausend Dollar reich; ungefähr vierzig Jahr alt; frei seit sechs Jahren; zahlte achtzehnhundert Dollar für seine Familie; Mitglied der Baptistenkirche; empfing ein Legat von seinem früheren Herrn, das er zu vermehren wußte.

G —. Ganz schwarz; Kohlenhändler; etwa dreißig Jahre alt; achtzehntausend Dollar reich; zahlte zweimal für sich, da er einmal um sechshundert Dollar betrogen wurde; gemann all sein Geld durch seine eigenen Anstrengungen, viel davon, während er noch Slave war, indem er seine Zeit von seinem Herrn miethete, und für sich selbst Geschäfte machte; ein hübscher, anständiger Mensch.

B —. Drei Viertel schwarz; Barbier und Aufwärter; von Kentucky; seit neunzehn Jahren frei; zahlte für sich selbst und seine Familie über dreitausend Dollar; zwanzigtausend Dollar reich, ganz sein eigener Verdienst; Almosenpfleger der Baptistenkirche.

G. D —. Drei Viertel schwarz; Weißwäscher; von Kentucky; seit neun Jahren frei; zahlte fünfzehnhundert Dollar für sich und seine Familie; starb unlängst, sechzig Jahre alt und sechstausend Dollar reich.

Professor Stowe sagt: „Mit allen diesen, G. ausgenommen, bin ich seit mehreren Jahren persönlich bekannt und machte meine Angabe nach genauer Kenntniß.“

Die Verfasserin erinnert sich sehr gut einer bejahrten farbigen Frau, die als Wäscherin in ihres Vaters Familie verwendet wurde. Die Tochter dieser Frau heirathete einen Sklaven. Sie war eine außerordentlich thätige und geschickte junge Frau, und durch ihre Anstrengungen, ihre Industrie und die ausdauerndste Selbstverleugnung, erwarb sie neunhundert Dollar, die sie, wie sie das Geld verdiente, für die Freilassung ihres Mannes in die Hände seines Herrn zahlte. Sie war noch hundert Dollar schuldig, als ihr Mann starb, und sie bekam von dem Gelde nie wieder etwas zurück.

Dies sind nur wenige Thatfachen unter der großen Menge, die man als Belege für die Selbstverleugnung, Entschlossenheit, Geduld und Rechtschaffenheit anführen könnte, welche diese Sklaven in einem freien Lande zeigten.

Dabei bedenke man, daß diese Individuen verhältnißmäßig großen Reichtum und eine gesellschaftliche Stellung errangen, während sie mit allen Nachtheilen und Entmuthigungen zu kämpfen hatten. Nach den Gesetzen von Ohio kann der Farbige nicht Wähler sein, und bis vor wenigen Jahren wurde ihm sogar das Recht verweigert, in Rechtsstreitigkeiten als gültiger Zeuge gegen einen Weißen aufzutreten. Jetzt ist dies auf den Ohiostaat beschränkt. In allen Staaten der Union sehen wir Menschen, die erst gestern die Fesseln der Sklaverei abschüttelten und durch eigene Kraft, die nicht genug bewundert werden kann, zu hochachtbaren Stellungen in der Gesellschaft sich aufgeschwungen haben. Pennington unter den Geistlichen, Douglass und Ward unter den Redacturen, sind bekannte Beispiele.

Wenn dieser verfolgte Stamm bei jeder Entmuthigung, jedem

Nachtheil, so viel zu thun vermochte, wie viel würde er dann vermögen, wenn die christliche Kirche gegen denselben in dem Geiste ihres Stifters handelte?

Wir leben in einer Zeit, wo die Nationen erschüttert und von Krämpfen durchzuckt werden. Ein gewaltiger Einfluß rüttelt die Welt wie in einem Erdbeben. Und ist Amerika sicher? Jede Nation, die in ihrem Busen große, noch nicht vergütete Ungerechtigkeiten trägt, hat auch die Elemente dieses Krampfes in sich.

Zu was erweckt dieser gewaltige Einfluß so in allen Nationen und Sprachen diese Seufzer nach der Freiheit und Gleichheit der Menschen, die nicht in Worten sich äußern dürfen?

O, Kirche Christi, lies die Zeichen der Zeit! Ist diese Gewalt nicht Sein Geist, dessen Reich noch kommen soll, und dessen Wille auf Erden geschehen muß, wie im Himmel?

Doch wer mag den Tag seines Erscheinens erwarten? „Denn der Tag wird brennen wie ein Ofen; und er wird mit rasender Schnelligkeit einherfahren gegen die, so den Diener in seinem Solde bedrücken, die Wittwen und die Waisen, und die den Fremden in seinen Rechten bei Seite setzen; und er wird den Bedrucker in Stücken zerschneiden.“

Sind das nicht furchtbare Worte für eine Nation, die in ihrem Busen eine so große Ungerechtigkeit birgt? Christen, könnt Ihr, so oft Ihr betet, das Reich Christi möge kommen, vergessen, daß die Prophezeiung damit im traurigen Vereine den Tag der Rache verheißt?

Ein Tag der Gnade ist uns noch geboten. Beide, Nord und Süd, sind vor Gott strafbar gewesen; und die christliche Kirche hat eine schwere Rechenschaft zu geben. Nicht durch den Verein, Ungerechtigkeit und Grausamkeit zu beschützen und ein gemeinsames Stammgeld der Sünde zu bilden, kann diese Union gerettet werden, sondern nur durch Reue, Gerechtigkeit und Gnade; denn nicht gewisser ist das ewige Gesetz, nach welchem der Mühlstein im Meere versinkt, als das stärkere Gesetz, nach welchem Ungerechtigkeit und Grausamkeit über die Nationen den Jorn des allmächtigen Gottes bringen!

Druck von Otto Wigand in Leipzig.





